

# De Bistruper



mit Berichten, Geschichten und Gedichten aus der  
Gemeinde Bissendorf

Info-Heft

des Heimat- und Wandervereins Bissendorf e.V.



Heft 26

Einzelpreis 2,50

1. Halbjahr 2012

**Inhaltsverzeichnis**

Seite

Vorwort: M.W. Staub	01
Mitglieder wählen neuen Vorstand, U. Bullerdiel	02
Hätten sie das gewusst, W. Bruns	04
Museumseröffnung, H. Seemann	04
Archäologische Forschung in Bissendorf, Dr. Lau	08
Die weißen Dragoner, M.W. Staub	14
Der Wissinger Wind, Winterfeld	20
Nagelschmiede Stock, M.W. Staub	23
Zunftlied der Nagelschmiede	24
Das bewegte Leben des Jakob Aust, M.W. Staub	25
Dar sünd wi nich op kamen, Karla Bunje	33
Van` t Äten, Karla Bunje	35
Einmoll wiehe richtig satt, Elke Voltz	36
Kleiner Nachtrag, M. Hickmann	37
Hilfe, wo es nötig ist, M.W. Staub	39
Beitrittserklärung	41

Herausgeber:

Heimat- und Wanderverein Bissendorf

Tel.. 05402-1819

[www.heimatverein-bissendorf.de](http://www.heimatverein-bissendorf.de)

Mail: w.bruns@osnanet.de

Verantwortlich: M.W. Staub, W. Bruns

Fotos: W. Bruns, Dr. Lau, M. Hickmann

Umschlagbild: Dr. Lau

Ausgrabung auf der Grünfläche vor der Gemeindeverwaltung

## **Ein Wort zuvor in Sachen des HWV**

Alle vier Jahre wählt der HWV einen Vorstand und im März dieses Jahres ist es dem Verein auf der Jahreshauptversammlung gelungen, einen neuen Vorstand zu wählen. Wir dürfen uns glücklich schätzen, dafür tüchtige Mitglieder gewonnen zu haben. Mit Peter Spach tritt ein Pragmatiker das Amt des Vorsitzenden an, der an mehreren Baustellen des Vereins schon verdienstvolle Arbeit geleistet und als Chef der Technischen Abteilung gezeigt hat, dass er Menschen motivieren und für eine Aufgabe zusammenführen kann. Mit Christian König steht ihm ein junger Kassenwart zur Seite, der daneben auch weiß, wie Veranstaltungen zu planen sind und dieses Können schon unter Beweis gestellt hat. Der neue Schriftführer Uwe Bullerdiek ist nicht nur im Verein als geschickter Redner bekannt und versteht es darüber hinaus sich für jedermann verständlich in schriftlicher Form mitzuteilen und anspruchsvolle Texte zu gestalten (siehe seinen Bericht über die Versammlung in diesem Heft). Daneben betreut er schon seit Jahren die Homepage unseres Vereins.

Soviel geballte Kompetenz war selten im Vorstand des HWV und da könnte man fast auf einen stellvertretenden Vorsitzenden verzichten, wenn der nicht doch mal hier und dort als Lückenbüßer gebraucht wird. Wer weiß, wie schwer es in diesen Zeiten ist, ehrenamtliche Ämter zu besetzen, darf sich über diesen Vorstand besonders freuen.

In diesem Heft haben wir einen Themenschwerpunkt auf Wissingen gelegt. Die ehemals kleine Bauerschaft wurde größer durch den Bahnhof und durch Arbeitersiedlungen in der Wissinger Heide. Um die ehemalige Bedeutung dieser Heide geht es im Bericht über die Kronprinz-Dragoner und es geht um den unheimlichen Wind, der von Wissingen ausgehen kann.

Leider gab es keine Resonanz der Leserschaft auf das Photo, das wir in das letzte Heft eingeschoben hatten. Vielleicht versuchen wir etwas Ähnliches noch einmal in einem späteren Heft.

M. W. Staub

## **Jahreshauptversammlung des Heimat- und Wandervereins Bissendorf am 16.03.2012 im Landhaus Stumpe**

### **Mitglieder wählen neuen Vorstand**

Zur diesjährigen Jahreshauptversammlung des Heimat- und Wandervereins am 16. März begrüßte der 1. Vorsitzende Manfred Staub die zahlreichen Mitglieder und rief zum Gedenken der Verstorbenen des Vereins auf.

In seinem anschließenden Jahresbericht benannte Staub die vielfältigen Aktivitäten, die in der Gemeinde Bissendorf auch mit Unterstützung des Vereins umgesetzt worden seien. Die Heimatkundler hätten sich bei der Wiederbelebung der Holter Burganlage eingebracht, die digitale Inventarisierung des Heimatmuseums vervollständigt, die Gemeinde beim Deutschen Wandertag in Melle repräsentiert und die Umsetzung des Bewegungsparks am Sonnensee begleitet. Mit zahlreichen internen Veranstaltungen wie dem voranschreitenden Ausbau eines technischen Museums auf dem Hof Eickhoff in Natbergen, dem Heimatfest auf der Rathauswiese, dem alljährlichen Grünkohlessen, gut besuchten Tagesfahrten, Webvorführungen im Heimatmuseum und einem vielfältigen Wanderangebot unterstrich der scheidende 1. Vorsitzende das Temperament des Vereins.

Bevor Manfred Staub zur Neuwahl von Vorstand und Warten aufrief, lag ihm offensichtlich noch eines am Herzen: So sei das Heimatmuseum für gehbehinderte Menschen oft schwierig erreichbar und man müsse in Bissendorf nach einer Lösung suchen.

Des Weiteren wünsche er sich, dass der Heimatverein auch weiterhin die Interessen der Bissendorfer Bürger vertrete aber auch in seinen Belangen vertreten werde. Ein wohl stiller Appell an die anwesenden Ratsmitglieder.

Im Anschluss daran stellte Friedhelm Weber sein Talent als Wahlleiter unter Beweis:

Im Handumdrehen fand er in Peter Spach einen neuen 1. Vorsitzenden, der sodann einstimmig bestätigt wurde. Zu seinem Stellvertreter wählten die Mitglieder Manfred Staub, zum Kassierer Christian König und zum Schriftführer Uwe Bullerdiek.

Mit dem neuen Vorstand ist die Position des Geschäftsführers, die Wilhelm Bruns bislang inne hatte, auf eigenen Wunsch nicht mehr besetzt. Doch der Teilnehmerkreis entließ Bruns nicht ohne einen großen Dank für sein langjähriges Engagement im HWV und spendierte ihm einen verdienten Beifall.

Bei guter Stimmung mit lebhaften Diskussionen wurden an diesem Abend bereits Zukunftspläne angeregt: So philosophierte man über eine Zusammenarbeit mit dem Bissendorfer Bürgerstammtisch zu heimatlichen Themen, eine Verlegung des Heimatfestes an den Sonnensee, eine intensivere Öffentlichkeitsarbeit und freute sich über die anstehende Einweihung des technischen Museums auf dem Hof Eickhoff in Natbergen am 20. Mai.

Soviel ist sicher: Der neue Vorstand wird von einem intakten und vielfältig ausgerichteten Verein gestützt, der auch weiterhin für diese drei Ziele eintreten wird:

**„Heimat erleben, Heimat gestalten, Heimat bewahren“!**

*Uwe Bullerdiek*

## Hätten sie das gewusst,

dass man dazu gesetzlich verpflichtet ist als Herausgeber von Druckschriften, - wie unseren Bistruper -, nach dem Nds. Pressegesetz immer nach einer Neuerscheinung ein Exemplar abzuliefern?

Frau Mucha von der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, die gleichzeitig auch Landesbibliothek Nds. ist, machte uns mit einem höflichen Schreiben darauf aufmerksam. Diskret wurde auch ein Auszug des Nds. Pressegesetzes § 12 dazugelegt.

Nun denn, dann halten wir uns halt an Recht und Gesetz. WB

## Museumseröffnung mit großem Erfolg

Am 20. Mai 2012, von 11 – 17 Uhr, wurde das neue „Museum für Landwirtschaft und Handwerk“ der „Technischen Abteilung“ des Heimat- und Wandervereins Bissendorf e.V. eröffnet.



Am Eröffnungstag präsentierte die Abteilung einen Querschnitt ihrer Arbeiten aus den vergangenen Jahren. Insbesondere historische Großgeräte aus den Außenlagern waren auf dem Freigelände des Hofes zu bestaunen. Auf den Bodenräumen des Hofes Eickhoff in der Lüstringer Str. 31, wo sich das Museum befindet, fand man die umfangreiche Sammlung aus den Bereichen Landwirtschaft und Handwerk, von den einfachen Bodenbearbeitungsgeräten, Sä- und Erntemaschinen, Schuster- und Tischlerwerkstatt, sowie eine Bauernküche mit einer Kochmaschine aus dem Jahre 1920 und noch vieles mehr. Auf 600 qm ist ein Museum zum Anfassen entstanden, denn es gibt keine Anschauungsstücke in Vitrinen oder hinter Glas. Der Werdegang des Museums, einschließlich der erfolgten Restaurationsarbeiten an den Gebäuden, wurde in einer Videoshow und einer neu erstellten Fotogalerie dokumentiert.

Der 1. Vorsitzende des Heimat- und Wandervereins, Peter Spach, bedankte sich in seiner Begrüßungsrede bei seinen Mitstreitern, die sich jeden Dienstagnachmittag zum Arbeitseinsatz auf dem Hof treffen. Herr Bürgermeister Guido Halfter, der anschließend das Mikrofon ergriff, lobte den Erfolg der „Technischen Abteilung“ und lud ganz spontan die Damen der Abteilung, die jeden Dienstag auf ihren Partner verzichten, am Eröffnungstag die selbstgebackenen Kuchen spendeten und die Cafeteria betrieben, zum Kaffeenachmittag ins Rathaus ein. Die Vermieterin des Hofes, Frau Lieselotte Eickhoff-Helmsmüller, schenkte jeder Dame der Abteilung einen Blumenstrauß und betonte in ihrer Ansprache, dass sie froh ist, auf ihrem Hof, solch sinnvolle Aktivitäten zu sehen.

Die Anzahl der Gäste übertraf alle Erwartungen. Schätzungsweise mehr als 700 Personen besuchten die Veranstaltung. Sie genossen bei herrlichem Wetter das Angebot der Cafeteria, des Getränke- und Würstchenstandes, die musikalischen Darbietungen des Spielmannzuges Stockum-Lüstringen, des Posaunenchores Achelriede und der Holter

Burgwache. Nicht vergessen werden soll auch der Sound der historischen Traktoren, die zahlreich zur Präsentation erschienen waren. Sehr viel Beachtung fand der Feld-Schmiedestand, der schweißtreibend von Wolfgang Oehms und Jürgen Eversmann betrieben wurde. Kinder und auch Erwachsene konnten sich beim Nagelschmieden bewehren und eine Urkunde als Nagelschmied erwerben



Während sich die Eltern ausgiebig den Ausstellungsobjekten und den kulinarischen Genüssen widmen konnten, befanden sich die Kinder auf der Spielwiese. Hier gab es ein Angelspiel, Hufeisen- und Ringwerfen, das beliebte Jakkolspiel und ein Gesichts-Schminkstudio. Natürlich ging kein Kind ohne einen Gewinn nach Hause.



Die „Technische Abteilung“ des Heimatvereins ist mit ihrer Eröffnungsveranstaltung sehr zufrieden und bedankt sich bei allen Bürgerinnen und Bürgern, die zum Erfolg beigetragen haben. Ein ganz



besonderer Dank geht an die Damen, die Kuchen gebacken haben und sponserten, an die Werbeagentur Werth, die kostenlos verschiedene Werbe- und Hinweisschilder gestaltet hat und an die Gärtnerei Haucap, die den Blumenschmuck zur Verfügung stellte.

Das Museum ist jeden ersten Dienstag im Monat von 14 – 17 Uhr geöffnet. Unter der Telefonnummer 05402-1819 (Peter Spach), können Gruppen Sonderführungen vereinbaren.

H.Seemann

\*\*\*

## **Archäologische Forschung in Bissendorf 2011/2012**

Im Zuge der vom Bund geförderten Ortskernsanierung "Aktive Stadt- und Ortsteilzentren" in Bissendorf führte die Stadt- und Kreisarchäologie 2011/2012 archäologische Forschungen im Bereich des Rathauses (Im Freeden 7) durch. Das Gelände befindet sich auf dem Gebiet einer ehemaligen Gräftenburg, von der heute nur noch das "Haus Bissendorf", Teile einer schmalen Bruchsteinmauer sowie Reste der Zuwegung über die ehemalige Gräfte im Osten des Geländes erhalten sind. Die Baumaßnahmen, die bei der Ortskernsanierung anfallen, gefährden die im Boden ruhenden Altertümer, so dass eine umfassende archäologische Untersuchung und Dokumentation notwendig ist, um die Denkmale vor der Vernichtung und dem endgültigen Vergessen zu bewahren.

Im Jahre 1988 wurden erstmals baubegleitende archäologische Untersuchungen auf dem Gelände durch die Stadt- und Kreisarchäologie angestellt. Bei der Sanierung des Haus Bissendorf, in dem heute Trauzimmer und Sitzungszimmer der Gemeindeverwaltung sowie die Heimatstube des Heimat- und Wandervereins Bissendorf e.V. untergebracht sind, konnte festgestellt werden, dass sich das Gebäude aus drei Steinwerken zusammensetzt, von denen das mittlere am ältesten ist und vermutlich aus dem Spätmittelalter stammt (Wulf/Schlüter 2000, 310, Kat.-Nr. 674). Kartenmaterial aus dem späten 18. Jh. und frühen 19. Jh. zeigen, dass das Herrenhaus "Haus Bissendorf" im Norden und Osten von einer Abschnittsgräfte umgeben war und dass innerhalb des so eingehegten Hofes zwei weitere aneinanderliegende Gebäude errichtet waren - das Werpup'sche Herrenhaus und ein dazugehöriges Wirtschaftsgebäude. Diese

beiden Gebäude und die angrenzenden Gartenanlagen liegen im von den Baumaßnahmen betroffenen Bereich, so dass die Notwendigkeit einer archäologischen Rettungsmaßnahme gegeben war.



Im Herbst 2011 wurde die Firma Geophysik Rhein-Main GmbH mit einer minimalinvasiven Oberflächenprospektion der zu untersuchenden Fläche betraut. Geophysikalische Untersuchungsmethoden, hier die Geomagnetik und das Bodenradar, sollten im Vorfeld Einsichten in das Erdreich gewähren, ohne einen Spatenstich zu tätigen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigten vor allem Mauerwerk an. Diese erste Stufe der archäologischen Untersuchung reicht jedoch nur etwas mehr als einen Meter tief in den Boden und archäologisch relevante Befunde wie Bodenverfärbungen sind damit nicht zu entdecken. Um einen Überblick über die tatsächlichen Erhaltungsbedingungen und die Schichtenabfolgen zu gewinnen

legte daher ein Team der Stadt- und Kreisarchäologie mit Unterstützung Studierender der Archäologie an der Universität Münster unter der Leitung von Axel Friederichs im Anschluss an die geophysikalischen Untersuchungen in den Monaten September bis Dezember einen Prospektionsschnitt an. Dabei handelte es sich um einen etwa 4 m breiten und 34 m langen Suchgraben, der das Gelände von Westen nach Osten durchschnitt. Die durch naturwissenschaftliche Prospektion erzielten als Mauerfundamente interpretierten Daten konnten durch die Grabung bestätigt werden. Als dritte Stufe in der Erforschung der vom Bauvorhaben gefährdeten Bodendenkmale findet seit März 2012 eine flächendeckende Ausgrabung statt. Erneut in Kooperation mit zahlreichen Studierenden der archäologischen Disziplinen an der Universität Osnabrück, unter der Leitung von Daniel Lau von der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück.

Als vorläufiges Ergebnis dieser ersten archäologischen Untersuchungen und der laufenden Ausgrabung kann festgehalten werden, dass die im Bodenradar erkannten Mauerzüge tatsächlich zum Werpup'schen Herrenhaus und dem südlich angrenzenden Wirtschaftshof gehören. Beide Gebäude sind in der ersten Hälfte des 17. Jhs. errichtet worden, zu einer Zeit in der Haus Bissendorf in seiner heutigen Form aus drei kombinierten Steinwerken fertiggestellt wurde und in der der Dreißigjährige Krieg in Deutschland wütete.

Beide in den Mauerfundamenten freigelegten Gebäude wurden in den frühen 1970er Jahren abgerissen, nachdem das Werpup'sche Herrenhaus über 300 Jahre lang aufgrund seiner Größe den alten Dorfkern dominiert hatte. Ferner wurde das Westufer des östlichen Gräftenarms angeschnitten und eine Mauer entdeckt, die den Graben nach Westen hin befestigte. Diese im archäologischen Sinne "modernen" Bauten versiegelten

die mittelalterlichen Schichten, so dass von der ältesten Bebauung im alten Ortskern Bissendorfs zahlreiche Hinterlassenschaften erhalten geblieben sind. Zu diesen älteren Befunden ist ein Grubenhaus zu zählen, ein mittelalterliches Handwerkerhaus, das aufgrund der in der Verfüllung gefundenen Keramik in das 8. Jh. datiert werden kann und in dem vermutlich dem Spinnen und Weben nachgegangen wurde. Dieses Grubenhaus könnte zu der vermuteten fränkischen Curtis gehört haben und wäre demnach ein Indiz für einen frühen Herrenhof im alten Ortskern von Bissendorf (Lömker-Schlögell 1998, 113).

Vom Werpup'schen Herrenhaus komplett verdeckt und versiegelt konnte Ende März die Oberkante eines im Spätmittelalter verfüllten Brunnens freigelegt werden, der im weiteren Verlauf der Ausgrabung untersucht wird.

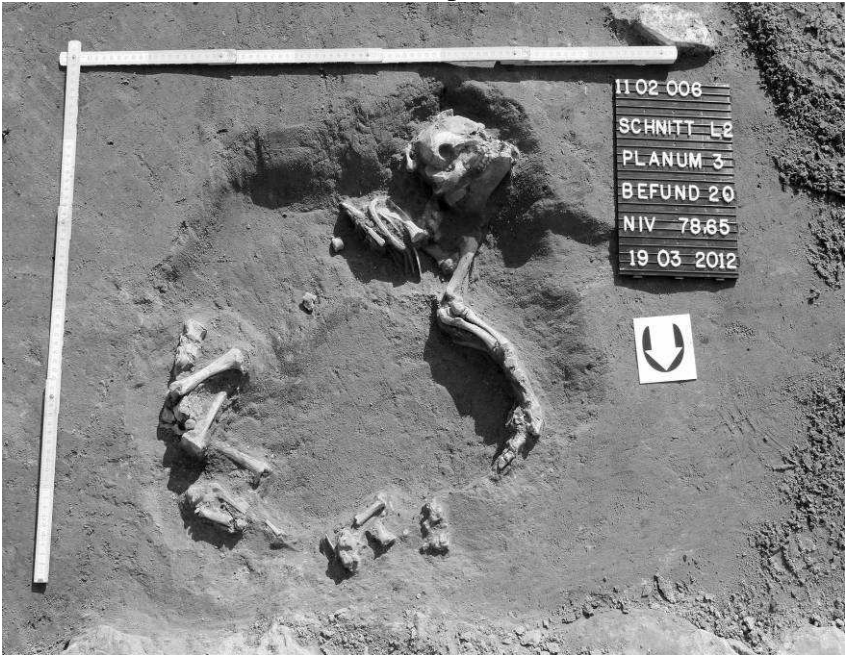
Bislang konnten auch einige Einzelfunde aus der Endphase der Jungsteinzeit (Schnurbandkeramik) gemacht werden, die damit eine Anwesenheit des Menschen im heutigen Bissendorf bereits in der Zeit um 2500 v. Chr. belegen. Zu den steinzeitlichen Funden gehören neben zahlreichen Feuersteinklingen und -kratzern auch ein steinernes Beil und verzierte Keramik.

Die bislang bekannte Geschichte des Ortes beginnt mit der urkundlichen Ersterwähnung aus dem Jahre 1160. Die archäologische Forschung kann den historischen Quellen vertiefende Einblicke in die Vergangenheit des 7./8. bis 10. Jhs. zur Seite stellen und die historische Überlieferung für den Zeitraum ab der zweiten Hälfte des 11. Jhs. ergänzen.



Ein von Sara Snowadsky (Stadt- und Kreisarchäologie (Osna-brück) verfasster Grabungsbericht über die Ergebnisse der Sondage im Herbst/Winter 2011 steht als Online-Dokument zur Verfügung

([http://bissendorf.com/pics/medien/1\\_1330512041/Grabungsbericht\\_2011\\_klein.pdf](http://bissendorf.com/pics/medien/1_1330512041/Grabungsbericht_2011_klein.pdf)). Desweiteren liefert ein Grabungstagebuch im Internet Einsichten in den Verlauf der aktuellen Flächengrabung (<http://ausgrabungbissendorf.wordpress.com>).



### **Literaturverzeichnis**

A. Lömker-Schlögell, Befestigte Kirchen und Kirchhöfe im Mittelalter. Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen 40 (Osnabrück 1998).

F.-W. Wulf/W. Schlüter, Archäologische Denkmale in der kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens. Reihe B Inventare 2 (Hannover 2000).

### **Autorenanschrift**

Dr. Daniel Lau M.A.

Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück

Lotter Str. 2

49078 Osnabrück

# Die weißen Dragoner, sie reiten ...

## Das 9. Regiment der Kronprinzdragoner im Königreich Hannover und das alljährliche Manöver in Jeggen und Wissingen

M. W. Staub

Auf der Karte der Gauß'schen Landesaufnahme, die 1850 fertig wurde, ist in der Wissingen Heide ein großes weißes Rechteck zu finden mit der Eintragung **Kavallerie- Exerzierplatz**. Ziemlich genau dieser Lage entspricht heute die Position des Bauernhofes Frühling/Holtgreve/Welp auf den späteren Kartenwerken. Dass es hier einen solchen Exerzierplatz gab, wird auch schon in der Schrift von Kischnick zum 750 jährigen Jubiläum von Wissingen ausführlich dargestellt. Herr Welp, den ich persönlich kenne, berichtete, dass vor Jahren ein Grenzstein mit Schriftzeichen, deren Bedeutung er nicht kannte, an der Straße Heideweg stand. Doch warum dieser Platz gerade hier in relativ großer Entfernung von Osnabrück angelegt wurde und vor allem, warum hier und nicht anderswo exerziert wurde, ist bisher unklar geblieben.

Von einigen Höfen der alten Kirchspiele Bissendorf und Schleddehausen ist bekannt, dass sie zumindest zeitweilig Reiterei beherbergten. Frau von Strohe (Hof Kruel, Stockum) erzählte gern von der Fensterscheibe, in die ein Offizier seine Initialen mit dem Diamantring hineingeritzt hatte. Sie wusste auch noch, dass das Gut Stockum etwas mit „den



Husaren“ zu tun hatte. Bei Eickhoff in Natbergen gibt es noch immer den Husarenkeller. Und Bettinghaus in Deitinghausen hatte dem König von Hannover ein Gebäude seines Hofes zur Unterbringung von Reiterei vermietet und damit eine feste jährliche Einnahmequelle. Husaren waren es allerdings nicht, die hier untergebracht waren. Die hier untergebrachte Reiterei bestand aus Dragonern (von lat. draco = Drache, ihrem Feldzeichen), einer zu dieser Zeit leichten Cavallerie, mit Säbeln und Carabinern bewaffnet.



**Reservistenflasche des Dragoners Eickhoff, Föckinghausen – später Natbergen, allerdings aus preußischer Zeit in blauer Uniform. Die Uniform der Kronprinz-Dragoner im Königreich Hannover war leuchtend-weiß**

Was aber genau der Grund für die Anwesenheit der Reitersoldaten war, darüber berichtet der preußische General von Dincklage – Campe in seinen Erinnerungen mit dem Titel

## **„Aus alten und jungen Tagen“ und „Meine erste Garnison“.<sup>1</sup>**

Dincklage-Campe war schon vor seinem Abschied vom Militärdienst unter einem Pseudonym – mit einigem Erfolg – als Schriftsteller tätig geworden. Nachdem er seinen Abschied genommen hatte, veröffentlichte er auch unter seinem richtigen Namen verschiedene Bände mit Lebenserinnerungen. Seine anekdotische Erzählweise fand recht viele Leser, darunter wohl auch Kaiser Wilhelm II., der ihn dadurch ehrte, dass er ihm den Titel eines Generalleutnants mit besonderer Verwendung verlieh, ihn also fortan nicht wie einen Pensionär sondern wie einen diensthabenden Offizier besoldete.

Dieser Schriftsteller, der als Leutnant schon 1866 bei Langensalza auf der Seite des Königreiches Hannover gegen die Preußen gekämpft hatte und mit den Preußen 70/71 am Frankreichfeldzug beteiligt war, hatte als junger Offizier in Osnabrück gedient und sah, obwohl aus dem entfernten Hümmling gebürtig, das Osnabrücker Land als eine zweite Heimat an. In seinen Erinnerungen berichtet er anschaulich über die Ausbildung und den Dienst beim Regiment der Kronprinz-Dragoner des Königreiches Hannover, deren Regimentsstab in Osnabrück lag. Die Praxis der Ausbildung dieser Reitersoldaten wird uns von ihm zwar nur im Rahmen seiner Erlebnisberichte vermittelt, verschafft aber auch einen Eindruck von der Manöverpraxis und der Unterbringung der Soldaten auf den Bauernhöfen der Umgebung, eben insbesondere auch in den Kirchspielen Bissendorf und Schleddehausen.

Es gab für Soldaten und Pferde im Königreich Hannover keine Kasernierung im üblichen Sinne. Vielmehr wurde in der warmen

---

<sup>1</sup> Die Erinnerungen des Generalleutnants von Dincklage-Campe wurden in Osnabrück neu aufgelegt und sind zu erwerben.

Jahreszeit auf den Bauernhöfen Quartier bezogen. Dort waren Pferde und Soldaten in hofnahen Gebäuden untergebracht, die z. T. vom Kriegsministerium regelrecht angemietet waren. Den Bauern war das recht; hatten sie doch damit eine kalkulierbare dauerhafte Geldquelle. Hofstellen, die diese Unterbringungsmöglichkeiten nicht vorhalten konnten, zahlten die Cavallerie-Steuer. Mit ihr dürften die Mietzahlungen finanziert worden sein.



o Bissendorf. Der Blick fällt auf die Nordseite des Gebäudekomplexes. Der ältere Teil ist die  
ische Kapelle. Am Wohnhaus liegen sich zwölf Bauernhöfe aneinander. (Maler: Alpers)

**Zeitgenössisches Gemälde vom Stockumer Gutshaus des Bohmter Malers Alpers Hier war der Regimentsstab der Kronprinzdragoner untergebracht. Die Familie der Gutsherren von Geismar zog in das Kellergeschoss.**

Seit 1858 diente Dincklage – Campe in Osnabrück und Umgebung. Die Escadronen des 9. Regimentes waren im Königreiche verstreut untergebracht in Aurich, in Lingen und in Osnabrück. Im Osnabrücker Schloss residierte im Winter nur der Regimentsstab. Auch ein Teil der Pferde (die Remonten) stand im Stall des Schlosses. Hannover kannte keine Wehrpflicht. Die Dragonerregimenter bestanden aus Freiwilligen mit mindestens zehnjähriger Dienstzeit. Für die Zugänge bei den Dragonern wählte man gern Söhne vom Lande, denn die hatten die Möglichkeit, in der kalten Jahreszeit auf dem elterlichen Hof zu wohnen und dort auch das Pferd zu versorgen.

Die Ausbildung geschah ausschließlich in den sechs Monaten der warmen Jahreszeit. Dann lebten die Dragoner mit ihren Pferden auf bestimmten Bauernhöfen des Osnabrücker Landes. Dincklage-Kampe wohnte als Leutnant mit einer Gruppe von gemeinen Dragonern auf dem Hof Mertelsmann in Wersche (jetzt Bröhlhorst). Ähnlich verhielt es sich wohl bei Kruehl/Stockum, Witte/Eickhoff/Natbergen und Bettinghaus/Deitinghausen und bei anderen Höfen in der weiteren Umgebung von Osnabrück und Melle. Die Dragoner waren praktisch immer einquartiert. So lange der König die Kosten für Versorgung und Unterbringung der Soldaten und ihrer Pferde gut bezahlte, funktionierte das System zur Zufriedenheit aller.

Für die Zeit des Manövers wurde das Stabsquartier vom Osnabrücker Schloss in das Gutshaus des Gutes Stockum verlegt. Die Familie des Gutsbesitzers von Geismar stellte die Wohnräume des Hauses zur Verfügung und bezog das tief gelegene Erdgeschoss. Auf dem Gut wurde die Offiziersmesse (Speise- und Feierraum für Offiziere) eingerichtet. Der Küchenchef mit seiner Küche, dem großen Kochherd und – man Staune – Töchtern „aus gutem Hause“, die hier die Kunst des Kochens erlernen sollten, zog um vom Osnabrücker Schloss nach Stockum. Die jungen Offiziere und die weiblichen Küchen – Lehrlinge veranstalteten auch schon mal ein Tanzvergnügen. So berichtet von Dincklage-Campe.

Zum Manöver wurden die Escadronen aus den anderen Landesteilen östlich von Osnabrück zusammengezogen. Dort boten sowohl die damals unbewohnte Jeggener Mark als auch die Wissinger Heide ein großes flaches Übungsgelände, das sich gut für die Kavalleriemanöver eignete.

Nach 1866 haben die Preußen die militärischen Ausbildungsgänge ihrem System angepasst und die Ausbildung der Offiziere und Mannschaften nach Hannover verlegt. In Preußen gab es der Wehrpflicht entsprechend auch die Kasernierung. Der junge Leutnant von Campe-Dincklage trat nach der Niederlage von Langensalza in die preußische Armee ein und nahm am Frankreichfeldzug 70/71 teil, wo er aber immer noch Mannschaften aus dem Osnabrücker Land befehligte. Das zeigt ein Urlaubsgesuch des Reservisten Eickhoff aus Natbergen.

Der Bericht über diese Ausbildungsverhältnisse soll keine Verklärung oder Verherrlichung des beginnenden Militarismus dieser Zeit sein, zeigt aber exemplarisch, wie in der Vergangenheit die Akzeptanz der Landesverteidigung durch Bürgernähe erreicht werden konnte.

\*\*\*

*Die nachfolgende Geschichte spielt in der Zeit, in der die Nachrichten noch direkt von Mensch zu Mensch oder höchstens in Briefen weitergegeben wurden. Sie fand sich in KISLINGS Osnabrücker Allgemeinem Kalender vom Jahre 1951.*

*Zur Zeit der Hussitenkriege (1419-1436) gab es eine große Furcht im Abendland vor diesen böhmischen Kriegern und ihrem Führer Prokop. Sie hatten viele Ritterheere besiegt und schienen deshalb unbezwingbar. Ins Osnabrücker Land kamen sie nicht. In der Soester Fehde (1444 – 1449) hatte der Erzbischof von Köln Hussitenkrieger als Söldner- obwohl von der Kirche gebannt - in seinen Dienst genommen und da waren sie dem Bistum Osnabrück*

*dann doch bedrohlich nahe, denn Soest war nur eine Tagesreise (mit dem Pferd) von Osnabrück entfernt. Die Stadt Blomberg z. B. war von ihnen vollständig zerstört worden. - M. W. St.*

## Der Wissinger Wind

von Winterfeld

(Die Identität des Autors konnte ich bisher nicht ermitteln. Nach dem Sprachstil muss er schon im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gelebt und er soll für die Osnabrücker Zeitungen der Nachkriegszeit geschrieben haben. Er kennt nach den Angaben in dieser Geschichte den Grönegau sehr gut und auch die Geschichte des Spätmittelalters)

Es ist schon mehr denn 500 Jahre her, als der Großbauer Rothart oder Rotert in Wissingen bei Osnabrück sein wuchtiges Hoftor in die Morgensonne öffnete und mit allen Wünschen zu günstiger Wegfahrt einen hochbepackten Wagen hinaus ließ. Obenauf saß sein Sohn, und vorn bei den schweren Pferden ging der Knecht. „Vergesst mir nicht“, rief der Bauer zum Abschied, „dass es nicht taugt, jedem unser Heiratsgut aufs neugierige, geschwätzige Maul zu binden. Strauchritter reiten schnell – und ihr habt manch wilden Wald unterwegs. Sagt, was ihr wollt, aber bringt mir das wertvolle Gut nach Markendorf!“

Sohn und Knecht versprachen ihr Bestes, sicherten sich die griffnahen Waffen im Wagenstroh und machten sich wohlgemut auf den Weg nach Buer. Als der Hof noch in Sicht war, meinte der Sohn zum Knecht: „Lass uns doch allen Neugierigen sagen, wir hätten Runkeln geladen, wie?“ Der Knecht aber, ein gewitzter Junge, verwarf den Vorschlag. „Wär` schlecht, Bauer“, sagte er, „denn die Plane verdeckt nicht alle Kanten und Kisten des Heiratsgutes. Wie wär` s, wir bänden den Wissbegierigen am Wege gleich einen großen Bären aufs geschwätzige Maul, dass ihnen die Lust zum Forschen vergeht? Lass uns doch sagen, die Fuhr sei Fluchtgut von Wissinger Heuerlingen! Der Prokop stünde bei Osnabrück, und weil vor seinen hussitischen Unmenschen keine Mauer hoch und kein Wall fest genug sei, schickten uns die Wissinger mit Kisten und Kasten in die Fluchtburg nach Buer.“

Der Sohn war mit der faustdicken Lüge zufrieden; und als sie beim ersten Halt vor einer Schänke vor Ellerbeck ihren Spruch hersagten, lohnte ein ungläubiges Gelächter die Erfindung des Knechtes. Den beiden war `s recht.

Eine gute Strecke hinter Ellerbeck überholte ein einzelner Reiter das langsame Gespann, hielt den Wissingern eine Meile Weggenossenschaft und trennte sich von ihnen, ebenfalls um den prokopischen Spruch reicher.

Hatte man jedoch in der Schänke das Märchen nur belacht, so machte sich nun der Reiter mit gerunzelter Stirn seitwegs davon. „Der hat `s gefressen!“ frohlockte der Knecht, „mir däucht fast ob dem lästigen Gefrage, die zehnte Todsünde der Menschen sei die Neugier!“ „Recht so“, fiel ihm der Jungbauer bei, „gibs ihnen ordentlich!“ – Denn auch er war noch eine gute Jahrstrecke von der Zeit ab, da der Mensch weise, will sagen: vorbedenkend zu werden pflegt.

In Vöckinghausen ließ sich das Ding schon anders an. Die Weiber bekreuzten sich, rafften ihre Kinder zusammen und liefen unter Anrufung aller Heiligen mit der bedenklichen Nachricht zu den Männern aufs Feld. Denn die böhmischen Brüder, auch Hussiten genannt, hatten dazumal einen bösen Ruf, wie ihn sich wirksamer kein Marodeur oder Brandschatzer wünschen konnte.

Nachdem der Wagen Aulndiärpe (Oldendorf) und den gefährlichen Engpass am Ostenwalder Sprung hinter sich gebracht hatte, wo das Geäst uralter Eichen das Wagendach streifte und der forschende Blick der Männer keine zehn Schritt weit ins Dickicht drang, schwankte die Fuhr mit den bergmüden Pferden vor das feste Tor zu Buer. Auf Roterts Zuruf, er bringe Fluchtgut zur Schwester nach Markendorf, gaben die erschreckten Bürger sogleich den Weg sperrangelweit frei. Und es mehrte nicht wenig ihre Bestürzung, dass der Inhalt der Fuhr nicht für einen ihrer festen Speicher in Buer bestimmt war, sondern, nach Versicherung des Knechtes, soweit wie möglich vom Feind entfernt auf den Balken in Markendorf müsse.

Es versteht sich, dass unsere Wissinger, als sie dann bei nächtlichem Fackelschein das Heirats- und Erbgut in Markendorf abluden, kein Sterbenswörtchen von ihren dreisten Lügen berichteten. Vielmehr zogen sie ausgeschlafen und ungelogen am nächsten Morgen nach Wissingen ab – den Dank von Schwester und Schwager in der Tasche.

Ihre Heimfahrt durch den aufgescheuchten Grönegau hätte ihnen eigentlich mehr als nur ein Lachen über die Leichtgläubigkeit entlocken sollen. Von ringsumher in der Runde, von Gesmel, Bakum, Melle bis zu den nördlichen Walddörfern strömte es nach Buer zusammen. Die Fluchtspeicher füllten sich mit Habseligkeiten, und immer mehr bewaffnete Männer, verängstigte Weiber und Alte scharten sich um die befestigte Kirche.

Während der junge Rotert und sein Knecht wider alle irdische Gerechtigkeit ungeschoren Ostenwalde passierten, holten Schwester und Schwager in Markendorf, von dringendem Alarm bewegt, das Wissinger Gut wieder vom Balken – zur Fluchtfahrt nach Buer!

Unten aber, in der Wasserburg, saß Ritter Vincke sorgenvoll mit dem Kanonikus der festen Kirche zu Buer am Tische. Holthusener Berichte – sogar die Farbe der geraubten Hühner wurde gemeldet – warnten vor hussitischen Reitern im Walde; sie hatten den geistlichen Herrn zur unfreiwilligen Einkehr bewegt. „Die Jungfrau möge uns allen beistehen!“, seufzte er. „Ja“, bekräftigte der Ostenwalder, und ging hinaus, seine Armbrustschützen hinter den meterdicken Mauern zu postieren. – Auch die Zugbrücke, erzählten sie später in Buer, wurde aufgezogen.

\*

Wenn ein Gerücht als Maus hereinkommt, verlässt es die Menschen wie ein Elefant aus India. Es mag schnell wie der Sturm oder gemächlich wie ein Gespann aus Wissingen einherfahren, immer wieder wird es seine Wind- und Gerüchtemacher bereit haben. Und das wird so bleiben, in saecula saeculorum.



# Nagelschmiede Stock, Bissendorf

M. W. Staub

In Bissendorf gab es einen Nagelschmied. Seine Schmiede lag an der Osnabrücker Str. oder besser am Neuen Weg, wie diese Str. noch im 19. Jh. hieß. Sie stand etwa dort, wo jetzt der Parkplatz vor dem NP- Markt sich befindet. Der Nagelschmied war ein Spezialist unter den Schmieden, was zur Folge hatte, dass er dank seiner Geschicklichkeit mehr Nägel produzieren konnte, als der gewöhnliche vielseitige Schmied für alles. Das wird auch in Zunftlied angedeutet. Dass es sich lohnen konnte, Nägel in Handarbeit herzustellen, hören wir heute mit ungläubigem Staunen. Ganz schön teuer müssen die gewesen sein, denkt man als nächstes.



**W. Oehms beim Nägelschmieden anl. der Museumseröffnung Natbergen**

Der Nagelschmiedemeister hieß Stock und war einer von drei gewerbetreibenden Familien dieses Namens in Bissendorf, die alle drei ihr Gewerbe in „City-Lage“ betrieben haben. Neben den Erzeugnissen der Schmiede verkaufte er noch andere Eisenwaren, aber auch Bier und Schnaps. Seine Vorfahren dürften in der Erbköttereier Stock am Schmalenbach zu suchen sein (jetzt Pörtner). Dieser Stock wird auch als Schuhmacher des Öfteren genannt. Gegenüber ließ sich ein Bäcker mit dem Namen Stock nieder (jetzt Sparkasse). In diese Familie hatte ein Kruse eingeheiratet und seither nannten die Bissendorfer diese Familie Stock-Kruse. Matthias Stock-Kruse war Mitte des 19. Jahrhunderts **Untervogt der Vogtei Bissendorf**. In diesem Amt hatte er ähnliche Aufgaben wie später der Ortspolizist.

## Zunftlied der Nagelschmiede

Grüß euch Gott, ihr Nagelschmied!  
Meister und Gesellen mein ich mit,  
Jungen thu ich nicht ausschließen,  
und es möcht sie auch verdrießen.  
Gott geb euch viel Fried!

Nagelschmied zum Ruhm und Preis  
machen Nägel tausendweis,  
glatte, kreuzgestempelte Nägel,  
Groschen- und auch Batzennägel  
machen sie all mit Fleiß

Machen Sorten, klein und groß,  
machen Nägel für das Schloß  
Absatz-, Schiefer-, Schindelnägel,  
Bretter- Huf- und Bodennägel  
machen sie ohn Verdruß!

Wenn viel tausend fertig sein,  
zählt er sie und fasst sie ein.  
Und thut auf den Markt hinlaufen:  
Dann thut er sie all verkaufen  
beide groß und klein.

Nagelschmied arbeit` t sich müd,  
Tag und Nacht er hat kein Fried:  
Er muss bei der Werkstatt sitzen,  
öfters frieren, öfters schwitzen,  
bis er durstig wird.

Dann geht er ins Wirtshaus fort,  
kauft für Geld und gute Wort  
Bier und Wein, sich zu erquicken.  
Dann thut er sich wiederum  
schicken heim an seinen Ort.

Nun ade, ihr Nagelschmied!  
Meister und Gesellen mein ich mit.  
Gott woll euch Gesundheit geben,  
Meister und Meisterin ein langes Leben  
hier und dort in Fried

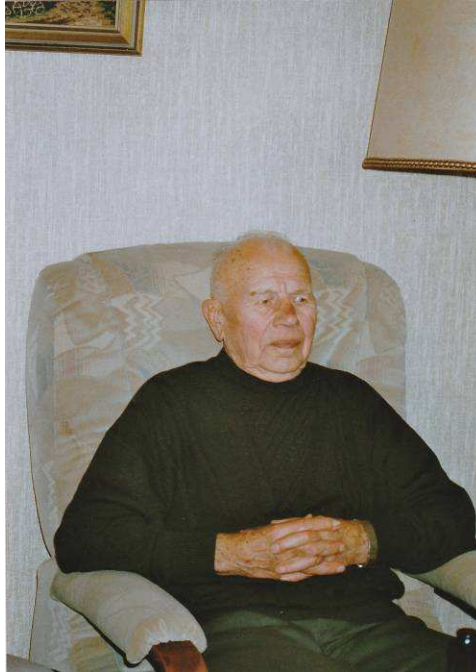
## Das bewegte Leben des Bissendorfer Bürgers

# Jakob Aust

nach seinen eigenen Angaben aufgeschrieben von Manfred W. Staub

Es leben unter uns unauffällige Menschen, deren Lebenslauf so ungewöhnlich ist, dass es ein Verlust wäre, wenn die Geschichte ihres Lebens nicht einer interessierten Nachwelt erhalten bleiben würde. Als beispielhaft für die großen gesellschaftlichen Umwälzungen des

vergangenen Jahrhunderts kann das Leben des Jakob Aust angesehen werden, das ähnlich abenteuerlich verlief wie bei seinem biblischen Namensvetter Jakob.



**Im Sessel sitzend kennen wir Jakob Aust weniger. Er war immer ein sehr guter Wanderer**

Jakobs Heimat ist der Altai, ein hohes Gebirge an der Grenze zwischen dem heutigen Kasachstan und Chinas Provinz Sinkiang. In Leonidowka, einem Bauerndorf im Bezirk Slawgorod, wird er als Sohn des Bauern Aust im Jahre 1913 geboren. Die Menschen, die hier leben, sind deutsch sprechende Bauern, deren Vorfahren aus Ostpreußen in das Russische Reich eingewandert sind. Die große Zarin Katharina hat ihnen am Ende des 18. Jahrhunderts zuerst an der Wolga eine Siedlungsmöglichkeit

geboten. Von dort wurde noch um 1900 die Kolonie am Altai von einem russischen Fürsten angekauft und von Wolgadeutschen besiedelt. Als Hauptort der Kolonie wurde der Ort Slawgorod angelegt.

Die Bauern wurden wohlhabend, hier im fernen Sibirien, denn das Land am Altai hatte gute Böden und war fruchtbar. „Und es ist ein schönes Land“, sagt Jakob Aust. Manchmal schlugen die nomadisierenden Ureinwohner ihre Zelte in der Nähe des Dorfes auf. Vieles konnte hier wachsen, sogar die Wassermelonen. Die durchschnittliche Größe der Höfe war 80 Hektar. Zwei Brüder des Vaters bewirtschafteten je 90 Hektar. Das sibirische Klima erfordert ein etwas anderes Wirtschaften als bei uns. Die Übergänge zwischen Sommer und Winter sind kurz und die Zeit für Aussaat und Ernte ist dementsprechend knapp. Erst im Mai wurde mit dem Ackern begonnen. Vier Pferde gingen vor einem Zwei-Schar-Pflug. Die Ernte begann Anfang August und am Anfang des Oktober musste alles unter Dach und Fach sein. Auf 40 Hektar wurde Getreide angebaut.

Das Ernteverfahren für das Getreide war einfacher als das traditionelle Verfahren in Deutschland. Es wurde gemäht und nicht gebunden. Mit Harkmaschinen hinter drei Zugpferden sammelte man alles in zwei Tagen zu großen Haufen. Zwei Tage dauerte auch das Dreschen mit der Dreschmaschine, die mit einem Nachbarn zusammen angeschafft worden war. Abends wurde das Korn durch die Putzmühle (Windwehe) gedreht und gereinigt. Die Ernten waren so reichlich, dass man oft bis zum Frühjahr warten musste, wenn man das Korn zu einem guten Preis verkaufen wollte.

Sechs Kühe und 8 Pferde waren im Durchschnitt auf den Höfen. Damit wird klar, dass der Schwerpunkt der Wirtschaft auf der Landwirtschaft lag. In den sechs Wintermonaten ruhte die Feldarbeit. Am Anfang des Winters wurden vier zweijährige Schweine und ein zweijähriger Ochse geschlachtet. Zum Schlachten, zum Pökeln und zum Wurst machen

brauchte man mit Hilfe der Nachbarn nur einen Tag. Das Fleisch wurde im Schnee auf dem Dachboden kühl gelagert. Trotz der großen Fleischmenge war am Beginn des nächsten Winters alles aufgegessen.

Bei der Feldarbeit wurden auch die Mittagsmahlzeiten auf dem Feld eingenommen. Man aß sehr einfach. Es gab Pellkartoffeln mit Speck und sauren Gurken. Erst abends um 9 Uhr wurde das Vieh abgefüttert.

Die Sommer sind heiß in Sibirien mit Temperaturen bis 40 Grad C. Wie stark die Winter waren, zeigt folgende Tragödie: Auf dem Hof eines Onkels lag das Stallgebäude weiter vom Wohnhaus entfernt als gewöhnlich. Eines Abends setzte ein solcher Schneesturm ein, dass alle sich fürchteten, zur Fütterung hinüber zu gehen. Darauf ging die mutige Frau des Bauern zur Fütterung durch die hohen Schneewehen in den Stall hinüber. Nachdem sie lange nicht zurückkehrte, begann man nach ihr zu suchen, fand sie in der Dunkelheit aber weder im Stall noch draußen in den Schneewehen auf dem Weg zum Haus. Erst am nächsten Tage fand man nach langem Suchen ihre Leiche. Sie hatte in der Dunkelheit den Weg zum Hause verfehlt, war erfroren und eingeschneit. Der trauernde Mann verkaufte in seiner Verzweiflung den ganzen Hof und verließ Sibirien.

Früh verlor Jakob seine Eltern. 1819 starb der Vater und 1920 auch seine Mutter. Jakob war der jüngste unter den Geschwistern und kam in die Familie seines vermeintlichen Onkels mit dem Namen Krause. Dieser hatte die einzige Tochter eines anderen Bauern geheiratet, doch zwischen den Ehepartnern gab es keine Liebe. Der Onkel ließ den kleinen und erst sieben Jahre alten Jakob von früh bis spät auf dem Hof mitarbeiten und kümmerte sich auch nicht um seine Schulbildung. Zur Schule ist er dann auch nur wenige Monate gegangen. Als Jakob in die Kinderlehre kam, sollte er die Sakramente und auch Kirchenlieder lernen. Das aber fiel ihm schwer und der Prediger bemerkte, dass Jakob oft nicht das gelernt hatte, was ihm aufgegeben war. Bei näherer

Nachfrage nach den Gründen musste Jakob sagen, dass er abends einfach zu müde sei von der Arbeit auf dem Hof der Krauses, um dann noch zu lernen. Daraufhin sagte der Prediger: „Das verstehe ich nicht. Der Krause ist doch dein Bruder“. Das aber hörte Jakob zum ersten Mal. Nun fühlte er sich hintergangen und war so enttäuscht, dass er noch am gleichen Abend seine Sachen packte und zur Schwester zog.

Im Jahre 1930 begann in der Sowjetunion die Verstaatlichung der Landwirtschaft und auch den Bauern in Leonidowka drohte die Enteignung der Höfe. Viele wollten das nicht hinnehmen und versuchten in die USA auszuwandern. In Moskau gab es von Amerikanern geleitete Agenturen, die die Anwerbung von Auswanderern betrieben. Ein Bruder und die Schwester Mine machten sich mit Jakob zusammen auf die Reise nach Moskau. Doch es gelang ihnen nicht mehr in die Stadt zu kommen. Sie wurden auf die deutsche Kolonie am Don verwiesen. Dort angekommen, erhielt der Bruder Arbeit in einem Hüttenwerk und die Schwester eine Tätigkeit in einem Versandhaus. Nur für den inzwischen 16jährigen Jakob gab es zunächst nichts. Er hatte nichts gelernt und war nach den Gesetzen zu jung für die Arbeitsplätze unter Tage im Bergbau dieser Region. Diese Situation war insofern schwierig für ihn, weil er ohne Arbeit auch keinen Anspruch auf Lebensmittelkarten hatte.

Schließlich aber fand sich für ihn doch eine Beschäftigung unter Tage in einem Bergwerksbetrieb. Gearbeitet wurde in vier Schichten a 6 Stunden an fünf Tagen der Woche. Der sechste Tag war Ruhetag. Er hatte so eine 30-Stunden- Woche und drei Wochen Urlaub im Jahr. Von

1930 bis 1933 blieb er im Bergbau tätig. Dann wurden Arbeiter gesucht für eine Ausbildung zum Landmaschinenschlosser in Schwester Fines Kolchose im Dorf Karl Liebknecht. Hier bot sich Jakob die erste Chance in seinem Leben, einen Beruf zu erlernen. Zuerst gab es drei Monate Unterricht. Danach folgte auf einen Tag Unterricht ein Tag Praxis in stetem Wechsel. In der Praxis wurden Maschinen zerlegt und jedes Teil

benannt. Dann wurde die Maschine wieder zusammengesetzt. Daneben erwarb Jakob den Führerschein Klasse zwei für LKW, Klasse 1 für PKW und Klasse 3 für Traktoren. Schon 1933 hatte die Sowjetunion tausende amerikanischer Mähdrescher gekauft und mit Gold bezahlt. Sie mussten für die Bedürfnisse in der Sowjetunion umgebaut werden, weil die Schnittbreite zu groß war. Von 1934 bis 1941 arbeitete er als Traktor- und Mähdrescherfahrer in der Landwirtschaft und konnte einen großen Teil seines Lohnes ersparen. Sein Ziel war ein eigenes Haus in Saporosche.

Doch da nahte der Krieg mit Deutschland. Mit sechs anderen Männern musste sich Jakob in Kiew einfinden, um eingekleidet zu werden. Als sie angekommen waren, warteten sie mit 6000 anderen Ukrainern vergeblich. Es gab keine Kleidung mehr für sie. Die deutsche Front hatte sich bis Kiew vorgeschoben. Jakob vermutet, dass die Ukrainer gegen Stalin putschen wollten. Nun aber gerieten sie in deutsche Gefangenschaft und wurden von den Deutschen aufgefordert, an ihrer Seite mitzukämpfen. Ein Schwager von Jakob entschied sich, als Dolmetscher in das Heer einzutreten. „Ich habe ihn nie wieder gesehen“, sagt er.

Diejenigen, die nicht kämpfen wollten, liefen hinter der Front zurück nach Saporosch am Don. Hier aber erwarteten sie leere Häuser. Nur 10-12 Frauen und 2 Männer waren noch im Dorf. Alle anderen Einwohner deutscher Abstammung waren nach Kasachstan transportiert worden.

Stalin fürchtete nicht ohne Grund die Fraternisierung mit der Wehrmacht. Die Ernte war noch nicht eingebracht. Mit der Hilfe eines zurückgelassenen Mähdreschers und einiger Pferde versuchten die wenigen Menschen alles was 1941 gesät war 1942 einzufahren. Gesät wurde danach nichts mehr.

Im Frühjahr 1943 brachten die Deutschen sie nach Polen in den Warthegau. Dort sollten sie auf Gütern wirtschaften, aus denen man die Polen verjagt hatte. Im Mai des Jahres wurden sie „eingebürgert“. Jakob



fand Arbeit auf einem großen Gut mit Namen Biscopice. Alles ersparte Geld – immerhin 30000 Rubel mussten sie hier abgeben, darunter waren 7300 Rubel des Maschinisten Jakob Aust.

Im Frühjahr 1944 wurde Jakob mit anderen Deutschen aus Russland zur deutschen Wehrmacht eingezogen. „Wer größer war als 1,60 m kam zur SS“, sagt Jakob, und er war auch dabei. Im Sennelager wurde der nun deutsche Soldat zum Panzerfahrer ausgebildet. Er erwarb den Führerschein Kl. 2 für Kettenfahrzeuge bis 10 Tonnen. Nach der Ausbildung kam die gesamte Kompanie nach Budapest als Verstärkung für die SS-Division „Das Reich“. Jakob war zunächst mit Transportfahrzeugen unterwegs, mit denen der Nachschub bewerkstelligt wurde. Dann rückte die Front näher und Jakob fuhr einen Schützenpanzer. Nach drei bis vier Monaten musste sich die Division bis Wien zurückziehen. Die Russen schossen mit Raketen auf uns und wir hatten nur Gewehre und Handgranaten. In Wiener Neustadt wurden sie neu zusammengestellt. Die Mannschaftsstärke war so zusammengeschnitten, dass nur noch sieben Soldaten in seiner Gruppe waren. Bei dem anschließenden Vorstoß wurde er verwundet mit einem LKW nach Wien zurücktransportiert. Der Bahnhof Wiener Neustadt war voll mit verwundeten Soldaten. Mit einem Lazarettzug ging es in ein Lazarett in der Nähe von Prag. Tiefflieger beschossen den Zug, obwohl er mit dem roten Kreuz kenntlich gemacht war. Er musste erleben, dass mit Leuchtspargeschossen auf Verwundete geschossen wurde.

In Prag blieben sie nur wenige Tage. Dann sagte man ihnen: „Alles, was laufen kann, muss heim ins Reich“. Mit einer Genesungskompanie ging es nach Sachsen. Dort erlebten sie den großen Bombenangriff auf die Stadt. „Das kann man nicht vergessen“, sagt Jakob. Im Mai 1945 marschierten sie noch einmal zurück in die Tschechei. Da aber war der

Krieg zu Ende. Die Amerikaner wollten sie als Kriegsgefangene nicht haben. „Du bist ein Tigerfahrer“, sagte man Jakob und: „Geht zu den Russen!“ Das aber wollten sie auf keinen Fall. Die steckten sie in ein

großes Lager auf freiem Felde. Tschechische Frauen kassierten alles, was einigen Wert hatte. Die bewaffneten Bewacher umkreisten das Lager mit Motorrädern. „Ich bleibe hier nicht“, sagte sich Jakob. Mit der Hilfe eines LKW-Fahrers gelang es ihm, den Kreis um das Lager zu durchbrechen. Auf abenteuerlichem Wege gelangte er über ein verlassenes KZ in Baiern nach Jessen an der Elster in Sachsen-Anhalt. Dort hatte er zwei Cousinen. Um zu Überleben, musste man beim Bauern arbeiten. Drei Jahre arbeitete er bei einem Bauern in Reheim in Sachsen-Anhalt, wo er 1948 Freundschaft schloss mit dem Bürgermeister. Doch er konnte nicht in der sowjetischen Zone bleiben.

Die Russen wollten alle Russlanddeutschen wieder zurück haben. Da wollte er versuchen, über Tschechien und Österreich in das von Amerikanern besetzte Bayern zu kommen. Mit dem Zug fuhr er zur letzten Station vor der österreichischen Grenze. Mit einer kleinen Gruppe von Schmugglern durchwatete er nachts einen Grenzfluss. Auf der anderen Seite trockneten sie ihre Kleidung in einem Bahnhofsgebäude. Er wurde von der Polizei verhört und es wurde alles aufgeschrieben. Als er seinen Wunsch äußerte, nach Bayern fahren zu wollen, sagte man ihm: „Die Bayern lassen keinen herein. In Niedersachsen können sie bleiben.“ So kam Jakob nach Hunteburg, wo er Bekannte im Nachbardorf hatte. Die Arbeit im Moor war schwer und es gab nichts zu Essen und auch keinen Lohn. Nach drei Wochen begann er wieder bei Meyer in Schwagstorf in der Landwirtschaft zu arbeiten.

Dort bekam er die Nachricht, dass Beckmann in Uphausen einen Arbeiter mit Führerschein sucht. Mit dem Fahrrad fuhr er hin und begann im April 1949 als Landarbeiter bei Beckmann im Zittertal. Hier im Zittertal lernte er Martha Henke kennen, die im Jahre 1951 seine Frau wurde. Nach zwei Jahren auf dem Hof Beckmann wurde er Mitarbeiter im Steinbruch bei Sundermeyer. Dort arbeitete er 10 Jahre bis 1960. In diesem Jahr wechselte er ins Karosseriewerk nach Karmann,

wo man um diese Zeit dringend Mitarbeiter suchte. Bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1977 arbeitete er hier im Karosseriewerk als Maschinenführer.

Jakob verbringt seinen Lebensabend bei seiner Tochter in Achelriede. Sie haben hier zusammen ein Haus gebaut. Für den Bau des Hauses hätte er gut seine Ersparnisse gebrauchen können, die 7300 Rubel, die man ihm 1943 ohne Quittung abgenommen hatte. Auch hatte er gehört, dass es einen Lastenausgleich geben würde für die Russlanddeutschen aus Kasachstan. Für den Antrag hat er 200 DM Schreibgebühr ausgeben müssen. Doch bekommen hat er nichts. Er konnte seine Angaben nicht belegen und der Zeitpunkt seiner Einbürgerung war wohl auch nicht der Richtige. 1990 kamen zwei seiner Schwestern aus Kasachstan nach Deutschland. Eine Cousine hat einen deutschen Soldaten geheiratet. Seine Brüder sind in den Jahren 1937/38 verschollen. Nur ein Schwager ist in Leonidowka geblieben.

Jakob Aust könnte noch mehr erzählen, doch das Sprechen fällt ihm schwer. Auch sein Gehör ist nicht mehr so gut, dass eine Verständigung jederzeit möglich ist. „Ich bin viel zu alt“ äußert er als Erklärung für seine Defizite. Früher ist er gern mit dem Heimat- und Wanderverein gewandert. Bei gutem Wetter versucht er noch kleine Spaziergänge mit dem Gehwagen. Er hat sich trotz aller Schicksalsschläge einen gewissen Humor bewahrt und beklagt sich nicht über seinen Gesundheitszustand.

Man möchte diesem freundlichen Menschen, der so viel erlebt hat, das Erreichen von 100 Lebensjahren wünschen. 2013 würde er 100 Jahre alt.

\*\*\*

## **Dar sünd wi nich op kamen !**

Karla Bunje, Bissendorf

Annerlest kemen wi op een Autofahrt bi Emden achterlangs. Rundumto giff dat ja düchtig veel lüttje Dörper. Wi söchten aver dat Dörp wo dat

een moi Museum geev, dat harrn wi in `t Blatt leest. Na`n Sett kregen wi ok dat Schild to sehn.

-Museum- Tag der offenen Tür. Landmaschinen Ausstellung und Tierschau. Eintritt frei!

Ja, dat weer wat för us! Wi dar denn rin, mit noch veel anner Lüüd. Eerstmal trappelt wi sinnig na de Deerter hen. Dar weern swattbunte Keuh, Kalver, Höhner, Schaap, Kaninken, Swien un noch anner Veehtüüch to sehn. Denn treckt us dat na de Landmaschinen hen. Moi akraat in een Reeg un fein blankputzt stunnen dar de olen dicken Trecker. Ok Döschmaschien, Heuharke, Meihmaschien, Kantuffelroder, Egge un Ploog stunnen dar, jüst so at wi de noch ut use Kinnertiet kennen.

Vör de Döör von dat Museum steiht een Keerl in blaustriept Hemd un Holtschen un röppt:

„ Leve Lüüd! Glieks, so in`n halvig Stunn will ik jo wat wiesen, dat hebb ji un ik sülvst noch nie nich to sehn kregen! Laat jo dat nich ut de Nääs gahn. Aver maakt jo dat man eerst noch in`ne Museum- Stuuw bi Tee un Koken komodig, un denn hal ik jo um Klock veer hier af. Wenn ji nahstens glööv't datt ik jo anlogen hebb, kriegt ji dat Geld trüch, wat ji utleggt hebbt.“ Junge, ja, harr de Keerl us neeschierig maakt. Dat weer doch mal wat! Kien Geld för Inlaat un Tee un Koken överher, wat harrn wi vandagen för`n Dusel!

Klock veer is de Keerl wedder dar, un um em to staht woll so twintig Lüüd. He tüffelt los un wi denn ja achter em an. Na`n Sett staht wi för een grote Schüün.

He seggt: „ So, dar binnen seht ji een groot Saaggatter (Sägemaschine) un nu wies ik jo dat, wat wi noch nie to sehn kregen hebbt. He drückt op een Knoop, un mit düchtig Larm sett sik de Saag in`ne Gange. Nu seht wi, datt de Saag enen bannig langen, dicken Stamm in de Längde na, in de Meern dörsagt. Na`n Sett leegt vör us twee halve Stämm`. De Mann

wiest mit de Hand op de binnersten Sieten von den Stamm un seggt mit een Smuustern in siene Ogen:“ Leve Gäst`, hebb ik to veel verspraken? Ji mööt woll togeven, datt noch kien Minsch vör us dat Binnerste von dissen Boomstamm sehn hätt!“

Dar weern wi aver all baff un müssen düchtig lachen. Aver Recht harr de Mann ja!

\*\*\*

## Van`t Äten

von Karla Bunje

Die Plattdeutsch sprechenden Menschen auf dem Lande haben oft ihrentäglichen Mahlzeiten passende plattdeutsche Namen gegeben. Wie schön, treffend und einfallsreich sie waren, habe ich in ein paar Versen festgehalten.

Wer Plattdüütsch snackt,  
de weet Bescheid.  
De kennt sik bestens ut.  
Alltiet geiht Äten in de Maag`  
dör use Leckersnuut.

**Hefeklos im Wasserbad** mit Plumen, Wust un Beern

„**Jan in Hemd**“ heet dat op Platt, dat ät wi Sünndags gern.

Kaakt Mudder middags „**Kalvertähn**“, is dat för us ja klaar.

Datt dat ja doch de **Graupen** sünd, oh, smeckt de wunnerbar.

**Kartoffelbrei mit Apfelmus**, nöömt wi „**Himmel un Eer**“.

Einmal de Week in jedet Huus, dat smeckt us woll na mehr.

„**Braatkantuffel mit Poggstöhl**“ dat is een **Pilzgericht**.

De Tung hätt Fierdaagsgeföhl, wat Leckers gifft dat nich

**Weißkohlblätter** inrullt in Mett dampt middaags in de Pann.  
„**Footlappen**“ seggt de Lüüd darto, jedeen ät so veel he kann.

Kaakt „**Polizeifinger**“ in Pott, maakt us dat gor nix ut.  
Dat dreiht sik hier um **de Karott`**, wi lickt us um de Snuut.

„**Ollnborger Palm**“ is dat Best`, mit Kassler, Wust un Speck.  
Dat is en deftig **Grünkohlfest**, wat glööv't ji, wi dat smeckt!

Koop ik bi`n Slachter „**Pinkel**“ in, is mi dat nich schenant.  
Dat is ne **Grützewurst** mit Fleisch, ehr Smack is heel pikant.

## „**Einmoll wiehe richtig satt**“

von Elke Voltz

Innen Mai 1947 stönd de goldene Hochtiet van Johann und Mariechen in Sünsebirke an. Düsse Dag soll onnig fieert wäden.

1947 dat was`ne leige Tiet, jedereine was fo ne goe Maultiet dankbor.  
De ganze Verwadskup und olle Naubers wörn inlad. Kaffeetied göng de Fier löss. Fo soffel Lüe watt uppen Disk to bringen do mösse man oll

lange vohärr anfangen to kneppen. An Bauhnenkaffee keimp nur, wecke Verwandte in Amerika hadde un an dicke Torten was auk nich to denken. Up düsse Fieer geiw et Pottkouken, Bodderkouken und dortou Muckefuck.

Güst, os de 2. Runde Kaffee inschonken wörd, göng der Düden up un een stautsket Paar, dat nich eeniger kinnede, göng in eenen düe glieeks to Johann und Mariechen.

„Wir kommen vom Osnabrücker Tageblatt und möchten zu diesem besonderen Fest alle guten Wünsche übermitteln. Wir würden uns freuen, wenn wir auch einige Fotos machen dürften, die würden dann mit einem Bericht von dieser Feier in der Samstagsausgabe erscheinen!“  
 Johann mende: „Dann bliewet man, sett jou man ehs mett an de Kaffeetofeln und laut et jou van Dage bi us goud gaun. Volllichte kürnt gi vo us auk Belder maken!“

De beiden mösse man nicht lange flatteden. Et göng forts annen Disk un se langeden onnig tou. Dann wörd fotografiert. Eest Johann un Mariechen dann met iähre Kinner und Enkel. De ganze Hochtietgesellschaft mösse fo de nien Düden sick upstellen. Os olle Belder innen Kasten wörn, göng et ant fieden. Et geiw onnig „Göslings Klaren“, (dat was ower sümnes brennender). Und nu keimp dat Beste. Tietzen Minna was de Kürske und wat bi Minna uppen Disk kümp, dat schmickede. Use feinen Herrschaften van de Zeitung langeden onnig toe. Jau, nu schmickede de Schluck jümmer biärter. De Tungen van de Zeitungslüe wörd jümmer lockerer – und et keimp wi et kurmen mösse:  
 „Es tut uns leid, ihr habt uns hier so großzügig bewirtet, aber wir kommen gar nicht von der Zeitung, wir haben auch keinen Film in unserem Fotoapparat. Wir wollten nur einmal wieder richtig satt werden!“

\*\*\*

**Ein kleiner Nachtrag zum Aufsatz im Bistruper, Heft 25:  
 „Grabmale auf dem Achelrieder Friedhof –  
 Die Beckmanns, Kaufleute und Färber“**

M. Hickmann

Das Haus der Familie Beckmann wurde, laut Hausinschrift von Justus Beckmann im Jahre 1886 errichtet. Die Inschrift befand sich, bis zum Abriss des Hauses, auf einer kleinen Sandsteintafel unter der Tür im

Giebel zu der Ende der 70 er Jahre des vorigen Jahrhunderts errichteten Häuserzeile. Die Tafel trug die Inschrift:

„J. Beckmann  
1886“



**Das Lebensmittelgeschäft Georg Schmidt vormals Haus Beckmann**





## Helfen, wo es nötig ist

**Wenn auch der HWV kein Verein für karitative Zwecke ist, so unterstützt er doch Anstrengungen seiner Mitglieder auf diesem Gebiet. So möchte sich unser Mitglied Josefa Sauert für diese Unterstützung öffentlich bedanken. Josefa unterstützt das ambulante Osnabrücker Kinderhospiz und schreibt dazu:**

„Der Heimatverein gibt mir freundlicherweise die Gelegenheit, meine selbst hergestellten Kuriositäten feil zu bieten. So konnte ich in diesem Jahr beim Heimatfest und auf dem Holter Weihnachtsmarkt Artikel einem neuen Besitzer zuführen. Dazu gehören die mittlerweile weltberühmten Topflappenmützchen, welche inzwischen die Grenzen des europäischen Kontinents überschritten haben. Kinder-Knuddel-Kissen und viele andere Artikel werden aus Stoffresten verschiedener Sponsoren hergestellt – für mich und meine fleißigen Helferinnen ein leidenschaftlicher Zeitvertreib.“



**Josefa hinter ihrem Kuriositätenstand am Heimattag**

**Die Familie Osterheider-Türke setzt sich für die Förderung eines Schulprojektes in Kenia ein, das von den Bueraner Schulen getragen wird. Rosi und Peter Spach verkauften auf dem Holter Weihnachtsmarkt erfolgreich die aus Kenia importierten Arbeiten der einheimischen Künstler. Dazu schreibt Herr Nintemann vom Verein Kenia-Projekt (Auszug):**

„Ich möchte mich hiermit ... für ihre besonders gelungene Aktion am Weihnachtsmarkt in Holte bedanken. Der Erlös ist ein nicht unerheblicher Betrag für unser Partnerschulprojekt. Herzlichen Dank dafür im Namen der Schüler, Eltern und Lehrkräfte, die in Kenia an den Partnerschulen davon profitieren werden ...“

„Weitermachen!“ können wir da nur sagen.

M. W. Staub



**Anette und Peter in ihrem Stand auf dem Holter Weihnachtsmarkt**

### Beitrittserklärung

Ich/wir trete/n dem **Heimat- und Wanderverein Bissendorf e.V.** bei

als Einzelmitglied

als Mitgliedsfamilie (zutreffendes bitte ankreuzen bzw. streichen, Kinder auf Rückseite vermerken)

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ geb. am: \_\_\_\_\_

Ehepartner  
Name: \_\_\_\_\_ Vorname \_\_\_\_\_ geb. \_\_\_\_\_  
am: \_\_\_\_\_  
Anschrift: \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_

-----  
**Einzugsermächtigung per Lastschrift**

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die von mir zu entrichtenden Zahlungen wegen der Zugehörigkeit zum Heimat- und Wanderverein Bissendorf e.V., den

**Jahresbeitrag in Höhe von 12,50 €**

bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos Nr. -----  
bei der

-----Bankleitzahl :-----  
-----

(Bezeichnung des Kreditinstitutes)  
durch Lastschrift einzuziehen.-

Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstitutes keine Verpflichtung zur Einlösung.

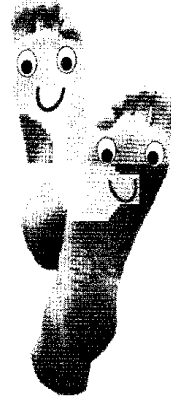
Name, Vorname, \_\_\_\_\_  
Anschrift \_\_\_\_\_

Ort, Datum: \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_ Unterschrift

**Damit auch Ihre Füße wieder lachen können!**

Lassen Sie  
Ihre Füße aufatmen.

*Einfach  
herrlich!*



*Stimmt. Das  
macht richtig  
Spaß!*

## **Mobile med. Fußpflege**

**Bernd Alteruthemeyer**  
Müritzstr. 28 · 49143 Bissendorf

**Terminabsprache unter:**

**05402 - 60 96 14** oder **0162-895 08 09**

Rufen Sie mich an. Ich nehme mir Zeit  
für Sie und arbeite nach medizinischen Richtlinien.